

Laudatio auf Kai Weyand

Sprechtext vom 21. November 2025

Sehr geehrte Anwesende, lieber Kai!

Bevor ich etwas von Kai Weyand zu lesen bekam,
lernte ich ihn kennen.

In einem Seminarraum, in den 90er Jahren,
er leicht verspätet den Raum betretend,
Lederjacke, Postpunkformat.

Sie sind Kai Weyand, sagte ich.

Er war der einzige männliche Teilnehmer auf meiner Liste.
Lehramtsstudium, Pädagogische Hochschule, 90er Jahre eben.
Es musste Kai Weyand sein.

Eines Tages, gegen Ende des Kurses,
verriet er mir, dass er auch schreibe.

Bei aller Zurückhaltung, man konnte spüren:
hier meinte es einer ernst.

Dann wenige Jahre später.

Kai Weyand hatte inzwischen den Open Mike gewonnen,
sein erster Erzählband sollte im Wallstein Verlag erscheinen,
erste Lesungen.

Ich lese und höre Sätze wie:

*Ich drückte ihr eine Bloody Mary in die Hand und sagte: Auch wenn du weniger als 1,5
Dioptrien hast, die Brille steht dir ausgezeichnet.*

Sie kippte die Bloody Mary in einem Zug, lächelte und sagte:

*Auch wenn du mehr als 1,5 Promille hast, wäre es mir lieber, du würdest präzise formulieren,
was du von mir willst.*

Kai Weyand formuliert präzise,
er ist einer, der an Sätzen feilt,
ein Wortsetzer,
der immer wieder seinen Bleistift spitz macht, ihn schärft,
so stellt man ihn sich vor,

den Schriftsteller Kai Weyand mit spitzem Bleistift,
handschriftlich.

Kai Weyands Prosa bezieht ihre Spannung nicht nur über das Was,
sondern vor allem über das Wie, wie etwas erzählt wird.

Dabei ist Kai Weyand kein sprachlicher Haudrauf, kein Schwadronneur,
es wogt und schäumt selten,

Kai Weyand ist kein Rheinfall!

Bei Kai Weyand ist sprachlich alles fein verpackt, hintersinnig,
kein Sturm,

eher ein Säuseln.

Kai Weyand scheint zu wissen,
dass Gott sich dem Propheten Elias
nicht im Sturm offenbarte,
sondern in einem stillen, sanften Säuseln.

Anstatt reißender Strom,
eher ein klarer Gebirgsfluss,
in dem man sich darin als Leser spiegeln kann,
der weiter unten dann mäandert,
mit Abzweigungen, die aber nie versiegen,
sondern immer wieder hinein finden
in den Fluss des Erzählens.

Skurrile Hauptfiguren,
angezählt alle,
ob Schiefer, NC oder Karl Löffelhans,
aber nicht gebrochen, widerstandsfähig,
ständig sinnierend über Sprache, über Worte,
ein sprachliches Kompendium.

Kai Weyand mag seine Figuren.

Keine Denunziation, kein billiges sich Lustigmachen.

Aber wenn einer mal blöd daherkommt,
ein Jugendlicher im Bus zu Nies, dem Bestattungshelfer:
Bist du nekrophil oder was?

Kanns schon auf die Nase geben,
kann man schon Lust daran finden,
wenn Blut spritzt.

Oder Onkel Bruno.

Onkel Bruno, der die Mutter des kleinen Ich-Erzählers im Schlafzimmer weinend zurücklässt,
gewaltlos war das sicher nicht,

ihn den kleinen Scheißer, klinikreif schlägt.

Beiden klar macht, dass sie nicht zum Heldsein taugen.

Aber zum Glück ist Onkel Bruno nur eine Erfindung,

eine Erfindung des Ich-Erzählers

an einem dieser langweiligen Dienstage,

an denen man sich Geschichten ausdenkt,

zum Beispiel, wie man doch noch Onkel Bruno umbringt.

Ansonsten geht es eher gewaltlos zu bei Kai Weyand.

Eier und Tomaten auf gegenüberliegende Hauswände werfen,

überhaupt Dinge aus dem Fenster zu werfen

als Akt der Befreiung,

Befestigungsseile durchtrennen,

weil man sich über Gartentrampoline aufregt.

Überhaupt regt man sich über zu Vieles auf im Leben,

hat keinen Umgang gelernt

im Umgang mit den Aufgeregtheiten des Alltags

und schon geht es plötzlich um Leben und Tod,

um Schuld und Sühne.

Anstatt von der Fliehkraft zu profitieren,

sich mit Hilfe von ihr befreien zu können,

wird man von ihr endgültig aus der Bahn geworfen.

Bei allem Mäandern: Kai Weyand kann auch Tempo.

Das ist dann nichts für so vier Viertel Takt Heinis.

Die Fahrradfahrt von Hans Löffelhans,

der versucht, alles hinter sich zu lassen,

alles zu vergessen,

seine Gedanken auszulöschen,
 sein ganzes Scheitern,
 der Tempo aufnimmt,
 in den höchsten Gang schaltet,
 in die Pedale tritt.
 Endlich, dachte Karl, endlich.
 Oder die letzte Reise von Herrn Bronikowski,
 dem alten Schauspieler,
 wie kann es einem ergehen,
 nach dem Tod,
 in einem engen abgelegenen Schwarzwaldhof,
 wenn der eine Bestatter zuvor verdorbene Muscheln gegessen hat
 und nun auf der Schüssel sitzt,
 währenddessen sein Kollege nach Lösungen treppabwärts sucht.
 Dann kann Kai Weyand auch mal Slapstick.
 Überhaupt ist mit Komik immer zu rechnen,
 selbst der Tod kann sich nicht sicher sein,
 absurdes Theater: Fehler des Todes.

NC bückte sich, atmete tief durch und schob den Sarg über die Absatzkante. Das Geräusch war ohrenbetäubend. Schon bei der dritten Stufe knackte, splitterte das Holz. Die Seitenwände knickten weg und der Unterboden brach durch und jetzt kam der alte Bronikowski zum Vorschein. Das weiße Haar flatterte. Die Stufen ließen ihn hüpfen, seine Arme schlenkerten wild umher, und wenn man es nicht besser wusste, konnte man glauben, da fahre einer Achterbahn und reiße vor Freude seine Arme in die Luft.

Kai Weyand lässt erzählen,
 mal mit einem Ich-Erzähler,
 meist verfolgen wir das Geschehen
 aus der Perspektive eines personalen Erzählers,
 egal: der Autor immer wieder präsent.
 Ich sehe ihn im Erzähzug sitzen,
 in einem offenen Güterwaggon,
 scheinbar lässig auf dem Boden,

angelehnt wie Jeff Beck mit seiner weißen Fender im Clip
zu People get ready.

Anstelle der Gitarre hat Kai Weyand
eine alte Triumph Adler auf dem Schoß,
richtig, Kai Weyand schreibt natürlich auf einer Triumph Adler.

Er winkt uns immer wieder dezent zu,
zwinkert mit einem Auge.

Man sieht keinen Zeigefinger,
Kai Weyand ist als Erzähler keine moralische Instanz.

Er zitiert gerne aus Filmen,
Hollywood muss es schon sein,
der Erkennungswert spielt eine große Rolle,
Menschen wie du und ich können auch großes Kino,
Illusion im drögen Alltag.

Und Menschen können küssen,
so gut wie Chet Baker Trompete spielt,
ja sie können sogar küssen wie Chet Baker.

Auch Kay Weyands Sprache selbst ist oft eine bildhafte.

Semiotische Aufladungen:

Papierflieger, der Sarg, das Fahrrad, fliegende Zöpfe, Homer, Hund auf drei Beinen.

Kalte Wirklichkeit wird dadurch erträglicher,

Küchenrealismus kann sich nicht entfalten,

Poesie stattdessen,

Leben erhellend, der Wahrheit auf der Spur.

Karl Löffelhans nach dem Aufwachen,

der erste Blick auf das Smartphone:

Früher hatte er zuerst nach Lydia geschaut. Das machte er jetzt als zweites. Und es war nicht so, dass ihm nicht klar war, dass das, was einmal nach hinten gerutscht, in seinem Rutschen kaum noch aufzuhalten war. Was einmal zweites geworden, wurde irgendwann drittes und dann Viertes, ab da war es im Grunde egal.

Und nun zum Schluss, zum Schluss in:

die Entdeckung der Fliehkraft,

zum letzten Satz.

Das Smartphone piepte, wurde schwarz und Karl schloss die Augen. Punkt. Ende der Geschichte, des Romans.

In Wirklichkeit geht es aber weiter.

Kai Weyand sitzt auf der oberen Plattform des Kirchturms,
untergehende Herbstsonne,

er hat gerade diesen seinen letzten Satz geschrieben,

auf einem Laptop,

richtig,

Kai Weyand schreibt natürlich auf einem Laptop,

das Smartphone immer griffbereit,

den SMS Botschaften wurde kurz zuvor der Stecker gezogen,

aus der digitale Traum,

Karl kapiert das bitte,

er klappt alles zu,

nimmt seinen schwer lädierten Protagonisten huckepack

und dann geht es die mehr als 300 Stufen im Kreise abwärts.

Unten wartet bereits der Krankenwagen.

Notaufnahme, sagt Kai und zu Karl:

Pass auf dich auf!

Tatütata in Richtung Westen,

Kai Weyand selbst verschwindet in den Gassen der Altstadt,

Kragen des Mantels hochgestellt,

den Laptop unter dem Arm.

Kai Weyand ist in Freiburg geboren, ging hier zur Schule, studierte hier, arbeitet und schreibt hier, wohnt hier, Kai Weyand ist aber kein ortsabhängig Schreibender, bei aller Aktualität zeitlos, Mentalitäten nachspürend, sie in geduldigen Schreibprozessen aufspürend, das macht Kai Weyands Prosa so nahe am Menschen gebaut, ausgezeichnet mit vielen Preisen und Einladungen, jetzt hat ihn Freiburg als Schriftsteller geortet. Lieber Kai, du hast den heutigen Preis längst verdient. Herzlichen Glückwunsch!

Klaus Hoggenmüller